

Hans J. Wulff

Rez. zu: Joachim Wossidlo, Ulrich Roters (Hg.): Interview und Film. Volkskundliche und Ethnologische Ansätze zu Methodik und Analyse. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann Verlag 2003, 212 S. (Münsteraner Schriften zur Volkskunde / Europäischen Ethnologie. 9.).

Eine erste Fassung dieser Rezension erschien in: *Medienwissenschaft: Rezensionen* 21,4, 2004, S. 487-488.
URL der Online-Fassung : <http://www.derwulff.de/8-75>.

In großer Breite dokumentiert der vorliegende Band das Problemfeld für ethnologische und volkskundliche Filmprojekte. Neben Edmund Ballhaus' sorgfältigem Einleitungskapitel finden sich Projektberichte und Einzeluntersuchungen, die immer wieder neue Schlaglichter auf das Problem werfen, einen egalitären Impuls im dokumentarischen Arbeiten zu realisieren. Dies ist nützlich und anregend. Und ein Muss für alle Seminare, die in das dokumentarische Arbeiten in Ethnologie und Volkskunde einführen.

Es geht um eine der fundamentalsten Problematiken dokumentarischen Arbeitens überhaupt. Zunächst scheint sich das Problem als ein sehr einfaches darzustellen: Was läge bei der Gestaltung eines Dokumentarfilms näher, als die dargestellten Personen selbst nach den benötigten Informationen zu fragen? Und was läge näher, als diese Befragung gleich aufzuzeichnen, sie zum Primärmaterial meines Films zu machen? Bis zu den 1960er Jahren war es äußerst schwer, dokumentarischen O-Ton aufzuzeichnen und zudem war die Autorität des Filmemachers ungebrochen - wie eine Stimme Gottes konnte seine Erzählung den Bildern unterlegt werden, er war der Herr der Bilder wie aber auch der Herr der Interpretation dessen, was er gesehen hatte. Seitdem hat sich das geändert, die Selbstgewissheit des frühen Dokumentarfilms hat sich in die Reportagen des Fernsehens zurückgezogen und erst seit kurzem findet sich manchmal ein übersprochener Realienfilm-Typus, in dem die Unsicherheit des Subjektiven kenntlich und fragwürdig gemacht wird.

Bei manchen Sujets dokumentarischer Arbeit ist auf das Interview kaum zu verzichten, auch das macht der Sammelband deutlich - wenn man das Historische zu sichern sucht, so findet man es am einfachsten in den Äußerungen von Zeitgenossen, mit allen Glättungen, Verstellungen, Dramatisierungen und Beschönigungen, die den Umgang mit einst Zugestoßenem erträglich machen. Manche (wie Eberhard Fechner oder Marcel Ophüls) konzentrieren sich ganz auf die *talking heads* erzählender Zeitzeugen,

im Extremfall verzichten sie sogar auf die Unterstützung ihrer Erzählung durch historisches Material. Auch der Kompilationsfilm, der das Material der Archive zu erschließen sucht, ist seit den späten 1960ern und der Abwanderung der Gattung ins Fernsehen ohne die Köpfe dieser Zeitgenossen, die das Geschehen im Gespräch ausbreiten, kaum mehr denkbar. Doch nicht nur das ‚Kino der Geschichte‘, sondern auch das ‚Kino der Fremde‘, das sich allen Facetten des Unbekannten in seinen ethnischen, historischen, kulturellen und subkulturellen, religiösen und künstlerischen Erscheinungsformen widmet, ist auf das Gespräch mit den Teilnehmern dieser Kultur angewiesen, müssen doch die ‚inneren Sichten‘ des Geschehens verstanden und dargestellt werden. Einzig der ‚beobachtende Dokumentarfilm‘ verzichtet bis heute radikal auf die Kommentare von Zeugen und Beteiligten, konzentriert sich ganz auf die Beobachtung laufender Ereignisse.

So naheliegend und plausibel die Verwendung von Interviews als Dokumentarmaterial und das Gespräch als Methode, sich in Gegenstände und Lebenswelten von Dargestellten einzufinden, auch scheint: Die Tücke steckt im Detail. Dabei liegen die Vorteile auf der Hand. Der filmende Feldforscher ist entlastet und kann sich ganz auf das Gespräch konzentrieren - wie im nur mündlich geführten Interview; die nichtverbalen Anteile der Äußerungen seines Gegenübers (eine Abwendung vom Gesprächspartner, die immer auch das Gespräch stört) und der situative Kontext - wo man sich befindet, die Sitzordnung, welche anderen Personen die Sprechenden begleiten oder umringen, ob es Störungen gibt etc. - werden mitaufgezeichnet. Selbst in die reiche Repräsentation der Gesprächssituation mischen sich schon interpretative Momente ein: Die aus der Filmgeschichte stammende Gewohnheit, Gespräche in Schuss-Gegenschuss-Alternationen der Interaktanten aufzulösen, sich in Großaufnahmen auf das Gespräch zu konzentrieren und gleichzeitig von der körperlichen Ausdruckstätigkeit der Akteure abzuwenden, das Außen der Situation

fast zu eliminieren - das sind bereits selektive Eingriffe in das, was geschieht.

Hier nun finden die Beiträge des Bandes einen gemeinsamen Fluchtpunkt: Wird das Material so arrangiert, dass alle Fragen des Interviewers gelöscht und nur die Äußerungen des Befragten verwendet werden, macht sich eine Ebene von Deutungs- und Bedeutungsmacht bemerkbar, die kompliziert ist, weil mit der mit dieser Beziehung von beiden Seiten aus gespielt wird. Der Interviewer repräsentiert eine soziale Instanz und befragt den Zeugen zu einem höheren Zweck. Der Zeuge kennt oder errahnt diese Absicht, schmiegt sich an sie an, unterwirft sich ihr gar, agiert also so, dass er sich an den weiteren kommunikativen Rahmen anpasst (die Sozialwissenschaft spricht vom ‚Effekt der sozialen Erwünschtheit‘) - er gibt die Auskünfte, von denen er glaubt, dass sein Gegenüber sie hören will. Zudem liefert er nur solche Informationen, von denen er annimmt, dass sie ihn selbst nicht beschädigen werden, vielleicht sogar ein gewünschtes Selbstbild produzieren. Der Filmemacher schließlich - auf der anderen Seite der Interessensschere - arrangiert das Material nach seinen eigenen Vorstellungen und oft genug macht er die eigenen Vorlieben und die symbolische Macht, die ihm durch seine Rolle im Produktionsprozess gegeben ist, nicht deutlich. Die „Wahrhaftigkeit“ dessen, was berichtet wird, steht immer wieder neu auf dem Spiel.